

# Das Fundament des Pergamonaltars und die Aufnahme seiner Fassadenfragmente

## Altertümer von Pergamon III.3



Wie allgemein bekannt, steht der berühmte Pergamonaltar in dem nach ihm benannten Pergamonmuseum in Berlin. Der ganze Altar? Nein, Reste sind an Ort und Stelle verblieben, knapp unterhalb des Gipfels des Burgbergs hoch über der heutigen Stadt Bergama an der türkischen Ägäis. Diese Reste umfassen das, was rund tausend Jahre Zerstörung und Erosion vom Fundament übrig gelassen haben, eine Vielzahl von über den ganzen Burgberg verstreut liegenden Steinfragmenten des Marmorbaus, der mal auf diesem Fundament gestanden hat, und genau zwei Marmorblöcke, die in situ erhalten sind an ihrer ursprünglichen Stelle als Teile des Stufenunterbaus für den Altar. Insgesamt nicht viel von einem blockartigen Bauwerk mit annähernd 35 m Seitenlänge und knapp 10 m Höhe oberhalb der Bodenplatte. Das Meiste davon ist nach Berlin gewandert. Was soll es da noch bringen, die kümmerlichen Reste neu zu vermessen und aufzuzeichnen? Ist nicht alles seit Beginn der Ausgrabungen 1879 hinreichend erforscht? Theorien jüngerer Zeit ohne Verifizierung an den Originalfragmenten ließen eine neuerliche Überprüfung dringlich erscheinen.

Die Gelegenheit dazu bot sich, als Volker Kästner, damals Kustos der antiken Bauwerke im Pergamonmuseum Berlin, nach der Wiedervereinigung erstmals selbst nach Bergama reisen und den Burgberg in Augenschein nehmen konnte. 1991 wurde eine Zusammenarbeit zwischen den Berliner Museen und dem Deutschen Archäologischen Institut vereinbart, das die Ausgrabungen vor Ort von Beginn an verantwortet, organisiert und publiziert. Der jetzt mit einiger Verspätung vorgelegte Band III.3 der „Altertümer von Pergamon“ dokumentiert die Arbeiten der 1990-er Jahre unter Manfred Klinkott. Klinkott war Leiter des Instituts für Baugeschichte der Universität Karlsruhe und seit 1973 immer wieder an Forschungen in Bergama beteiligt, unterstützt von Studierenden, die an Ort und Stelle den Umgang mit Relikten verschiedener Baustufen, das Vermessen und vor allem das maßstabstreue Zeich-

<b>Das Fundament des Pergamonaltars und die Aufnahme seiner Fassadenfragmente</b>
Altertümer von Pergamon III.3
Von Manfred Klinkott
232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 119,95 Euro
Deutsches Archäologisches Institut und De Gruyter, Berlin/Boston 2020
ISBN 978-3-11-059814-8

nen erlernten. Die Publikation ist auf zwei Bände angelegt, der Teil von Volker Kästner steht noch aus.

Wie sich das für ein bauhistorisches Fachbuch gehört, stehen den 73 Seiten Text und einigen Fotos, die einen Eindruck von der Situation vor Ort vermitteln, 140 Seiten Abbildungen gegenüber, gefüllt mit den penibel in Tusche ausgezogenen Bleistiftzeichnungen aller 290 aufgemessenen Bauteile. Insgesamt wurden 364 Bauteile inventarisiert, zum großen Teil auf dem Burgberg und im Depot des dortigen Grabungshauses, dann im Museum Bergama sowie in Berlin. In Anerkennung der hohen Leistung sind alle Zeichnungen mit Kürzeln der Verfasser versehen. Zusätzlich bietet der Band sieben großformatige Faltafeln mit maßgenauen Darstellungen von An- und Aufsichten sowie Schnitten.

Um den Text zu verstehen, ist es hilfreich, sich die archäologische Nomenklatur zu vergegenwärtigen, insbesondere die griechische Benennung der Bauteile. So gewappnet, steht dem Genuss einer folgerichtigen Analyse nichts entgegen. Für den Altarbau auf einem knapp bemessenen Geländeabsatz hart an der Bergkante und schräg unterhalb des Athenatempels wurde ältere Bebauung abgerissen, eine Zisterne aber wohl noch während der Bauzeit genutzt und in die Südflanke des Fundamentbaus einbezogen, ebenso wie Teile einer älteren Ummauerung und ein nicht ganz abgetragener Fels. Das Fundament selbst besteht aus einem Raster von Mauern in Tuffstein und dazwischen mit Steinen und Erde dicht gefüllten Kammern zur elastischen Aussteifung. Das Raster aber ist nicht allseits gleich. Um dem Druck in Richtung des nach Südwesten steil abfallenden Geländes Widerstand zu bieten, sind die Mauerzüge parallel zum Berg stärker ausgeführt und das Fundament nach Süden höher aufgemauert. Auch ist das Viereck kein exaktes Quadrat: An der Nordwestecke muss schon während der Bauzeit ein Fehler in der Visierung entstanden sein, sodass der dortige Winkel von nur 89° an der Südwestecke 92° ergab, um dann versteckt in der einbezogenen Rundung der Zisterne, am anderen Ende wieder zu den richtigen 90° zurückzukehren. Baupfusch in der Antike? Auch die Seitenlängen differieren. Die Neuvermessung ergab, dass der Marmorbau laut den Maß-

angaben älterer Publikationen an einer Seite über das Fundament hinausgeragt hätte. Demzufolge kann er nicht auf einer Krepis (Stufenunterbau) von vier, sondern nur von drei Stufen gestanden haben.

Dies bleibt nicht die einzige festgestellte Unstimmigkeit zwischen den Befunden und den geläufigen Rekonstruktionen. Klar wird: Der Pergamonaltar war kein Rasterbau mit 100 Fuß Seitenlänge, ein sog. Hekatompedos in einheitlicher Systematik. Schon das verwendete Fußmaß differiert bei verschiedenen Autoren zwischen 35,0 und 35,60 cm. Klinkott leitet aus den Befunden (mit bis zu vier Stellen hinterm Komma) ein Mittelmaß von 35,20 cm ab, aufgeteilt in Daktyloi (Fingerbreiten) von 2,2 cm. Auf dieser Basis gelangt er tatsächlich zu einem Maßsystem für die Ausgestaltung des gesamt Bauwerks, aber mit unerwarteten und höchst bemerkenswerten Abweichungen.

Wie es scheint, hat der Baumeister perspektivische Verkürzungen und Dehnungen einkalkuliert, aus der Fernsicht von der Stadt weit unten am Fuß des Burgberges im Kontext mit dem Athenatempel ebenso wie aus der Nahsicht eines seitlich den schmalen Hof um den Altar herum tretenden Besuchers. Dieser gelangte erst im Umschreiten des Bauwerks zur Frontseite, wo sich der Aufgang zum Altar mit der breiten Freitreppe zwischen den säulenbekrönten Wangen öffnet, mit Fernblick bis zur Küste. Für eine solche große empfangende Geste, inszeniert durch eine dynamisch erlebbare Architektur, bietet Kleinasien nichts Vergleichbares, wohl aber Athen z.B. mit den Propyläen des Mnesikles. So vermutet Klinkott, dass der Baumeister der Zeit um 180 v. Chr. zumindest die attische Baukunst gut kannte, wenn nicht selbst aus Athen kam, zumal der damalige pergamenische Herrscher Eumenes II. enge Beziehungen zu Athen pflegte. Das Faszinosum des Pergamonaltars gründet also nicht nur in der künstlerischen Qualität der Reliefs, sondern im Erleben einer Architektur mit subtilen Verschiebungen der Proportionen und Abweichungen von einem gedachten starren System. Bleibt zu hoffen, dass der zweite Band mit den Forschungsergebnissen von Volker Kästner diese Thesen stützt – und letztlich die Aufstellung im Berliner Museum dem Rechnung trägt. **Gudrun Escher**

# Inside North Korea

Wer von einer Reise nach Nordkorea zurückkommt, der hat im Regelfall zweierlei im Gepäck: einen ganzen Haufen Bildmaterial und die nagende Frage, was damit denn nun anzustellen sei. Insbesondere Architekten schleppen schwer bei der Heimreise, denn Nordkorea ist mangels fachspezifischer Publikationen im Grunde ein Arbeitsauftrag. Das hat sich auch Oliver Wainwright gedacht und sich als Autor und Fotograf in Personalunion entschieden, die Beute seiner einwöchigen Nordkorea-Reise auf Hochglanz auszudrucken. Das Ergebnis ist ein Bildband mit einem einleitenden Essay und beschreibenden Bildunterschriften jeweils in drei Sprachen.

Wainwright ist Architekt, arbeitet jedoch als Journalist und Architekturkritiker (u.a. für den Guardian), keine schlechten Voraussetzungen also für eine Arbeit über Nordkorea, die den immer gleichen Touristenbildern aus dem Internet etwas Reiferes entgegenhalten kann. Das wäre zumindest die Erwartung. Aber ach: Das Buch enttäuscht, zumindest bereits nach Nordkorea gereiste Architekten. Das dürfen jedoch nicht alle zu viele sein, was man sicher auch im Taschen-Verlag weiß und die Publikation

eher niedrigschwellig hält, wohl um einen breiten Markt zu bedienen, was auch den unglücklichen Titel „Inside North Korea“ erklären dürfte. Bereits 2017 hat die ARD gezeigt, dass die Hoffnung auf Quote steigt, wenn „Inside“ oder „Nordkorea“, am besten jedoch beides draufsteht und kurzerhand den Titel des Films „Im Strahl der Sonne“ auf „Inside Nordkorea“ geändert.

Von dem titelverschuldeten Generalverdacht „marktorientiert“ kann sich das Buch aber auch inhaltlich leider nicht emanzipieren. Wainwright kommt über die bekannte These vom „Kuriositätenkabinett Nordkorea“ kaum hinaus. In dem einleitenden Essay, der durchaus interessante und wenig bekannte Aspekte anspricht, tummeln sich die nordkorea-eigenen Superlative: faszinierend, theatralisch, einzigartig, gigantisch, blitzblank, surreal, Science-Fiction. Die Hauptstadt Pjöngjang – und mehr Nordkorea ist in diesem

Buch nicht zu finden – ist ihm laut Text mehr eine Abfolge von Bühnenbildern, atmosphärisch irgendwo zwischen Thomas Demand und Wes Anderson, die mehr an eine realsozialistische Oper erinnern denn an eine reguläre Stadt mit altem Drum und Dran. Die Bildsprache folgt dem entsprechend: viel Zentralperspektive und Symmetrie, betonte Leere.

Die Auswahl der gezeigten Gebäude und Orte selbst entspricht dem üblichen Touristenprogramm (Nordkorea-Reisen sind geführte Touren zu von oberster Stelle freigegebenen Orten): Monumente und Metro, Studienpalast, Schülerpalast, Zirkus, Theater, Hotellobbies und Sportstätten, plus was einem auf dem Weg begegnet wie zum Beispiel die Großwohnbauten der 80er Jahre. Es ist auch die Stadt des vergangenen Jahrhunderts, nur eben jetzt mit etwas mehr Farbe. Die aktuellen Entwicklungen spart Wainwright mit wenigen Ausnahmen bei den eigenen Bildern überraschenderweise aus, obwohl er sich textlich ausführlich darauf einlässt und kleinere Abbildungen aus anderen Quellen einfügt. Dabei wäre gerade in dem Nebeneinander etwas zu holen gewesen, nämlich andere, vielleicht sogar neue Fragen. Das Bild würde jedenfalls komplexer werden. Leicht wäre diese Aufgabe freilich nicht, und ich wage zu behaupten, dass eine einwöchige Reise dafür auch nicht ausreicht. Schlussendlich ist auch Wainwright in Nordkorea nur ein Tourist und sieht vor allem, was er sehen soll. Aber das Sehen selbst ist ja nicht nur in Nordkorea ein Problem, sondern sowieso ein Dilemma, das wusste schon Goethe, wenn er sagt, „man sieht nur, was man weiß“. Oder vielleicht sehen will.

So weit, so schade. Nichts Neues unter der Sonne außer, dass Nordkorea nunmehr offensichtlich im coffee table book-Format angekommen ist: jenes Wohn-Accessoire mit eher geringem Gebrauchswert, das jedoch vom Geschmack und von der Weltgewandtheit des Besitzers zeugen soll. Legt man den Band möglichst beiläufig aber gekonnt eben auf den – so fern man hat – coffee table, vielleicht auf einen Stapel mit „Inside Cuba“ (ebenfalls aus dem Taschen-Verlag) gibt man bekannt, weder Berührungsgängste noch Vorurteile zu haben. Nordkorea hat den Tabu-Status verlassen. Das ist vielleicht sogar ein „immerhin“ wert. **Silke Fischer**

<b>Inside North Korea</b>
Von Oliver Wainwright
240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Deutsch, Englisch, Französisch, 40 Euro
Taschen Verlag, Köln 2018
ISBN 978-3-8365-7221-7